

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1896**

425 (12.9.1896) Morgenblatt

# Karlsruher Zeitung.

Morgenblatt.

Samstag, 12. September.

Morgenblatt.

N<sup>o</sup>. 425.

Expedition: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14 (Telephonanschluß Nr. 154), woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.  
Borauszahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 65 Pf.  
Einrückungsgebühr: die gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.  
Der Abdruck unserer Originalartikel und Berichte ist nur mit Quellenangabe — „Karlsruh. Ztg.“ — gestattet.

1896.

Den Herren Staatsminister Dr. Hoff und Oberbürgermeister Schuehler sind folgende Handschreiben Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs zugegangen:

Mein lieber Staatsminister Hoff!

Die letzten Tage, in denen es mir vergönnt war, durch Gottes Gnade die Vollendung meines 70. Lebensjahres inmitten meines Volkes zu begehen, haben mir so viele Beweise hingebender Liebe und treuer Gefinnung gebracht, daß ich außer Stand bin, wie ich gern wollte, Allen denen besonders zu danken, die sich mit ihren Glückwünschen an mich gewendet haben. Die großartigen Festlichkeiten, welche die Stadt Karlsruhe veranstaltet hat, sind unter sehr zahlreicher Betheiligung aus allen Gegenden des Landes in überaus schöner und herzerfreuender Weise verlaufen, und aus den einzelnen Bezirken kommen Berichte, wonach die Bevölkerung sich an den Veranstaltungen zu Ehren des Tages allenthalben in besonders warmer Weise betheiligt hat; sehr groß und noch kaum übersehbar ist die Zahl der schriftlichen und telegraphischen Beglückwünschungen, die mir von Nah und Fern, aus der engeren Heimath, aus dem großen deutschen Vaterlande und von jenseits der Grenzen des deutschen Reiches zugegangen sind.

Es ist mir daher eine werthe Pflicht, meiner tiefgefühlten Dankbarkeit mit der Versicherung öffentlich den wärmsten Ausdruck zu geben, daß mir in der Liebe meines Volkes die unvergänglichste und unvergänglichste Freude geboten worden ist. Ich wende mich an Sie, mein lieber Staatsminister, mit der Bitte, der Vermittler meines innigen, herzlichsten Dankes zu sein, indem ich Sie beauftrage, dieses Schreiben bekannt zu machen.

Karlsruhe, den 11. September 1896. Ihr sehr wohlgeneigter (gez.) Friedrich.

Mein lieber Oberbürgermeister Schuehler!

Der Rückblick auf die glänzend verlaufenen Feste, mit denen hier die siebenzigste Wiederkehr meines Geburtstages gefeiert worden ist, drängt mir den Wunsch auf, meinen herzlichsten und wärmsten Dank allen Denjenigen auszusprechen, die zu ihrem Gelingen beigetragen haben. Die reiche und allgemeine Ausschmückung und Beleuchtung der Stadt, der so überaus schöne Festzug, die sich daran anreihende großartige Huldigung in der Festhalle und die erhebenden Eindrücke bei meiner heutigen Umfahrt durch die verschiedenen Stadttheile sind mir Beweise der treuen Gefinnung und liebevollen Anhänglichkeit der Einwohnerschaft meiner Residenz und ihrer Vertretung. Ich bin mir wohl bewußt, welche Mühe und Arbeit für die Veranstalter und die Theilnehmer durch diese Festlichkeiten erwachsen ist.

Für alle diese zahlreichen Kundgebungen, die mein Herz auf's Tiefste gerührt haben, bin ich von wärmster Dankbarkeit erfüllt, und bitte Sie, meinen herzlichsten Dank den

Einwohnern der Stadt und den sämtlichen Festtheilnehmern zu übermitteln.

Karlsruhe, den 11. September 1896. Ihr wohlgeneigter (gez.) Friedrich.

Nach dem Feste!

\* Verraucht der jubelnde Klang der Feste, verläßt der bestirrende Glanz der Freudenfeier! Die Werttagarbeit mit ihren sorgenden Mühen und der hastenden Unruhe ist wieder aufgenommen und Erinnerung wird, was gestern noch in lebensvoller Wesenheit Herz und Sinne bannte. Wie die durch die Huld des Landesfürsten ermöglichte Ehrung treuen, langjährigen Wirkens verdienter Arbeiter die Reihe der feierlichen Veranstaltungen eröffnete, so schließt sich heute — während wir diese Zeilen der Presse übergeben — ihr Ring mit einem Mahle, das die Stadt Karlsruhe ihren Arbeitern widmet. In dieser Anordnung offenbart sich würdig der auf's Ganze gerichtete Geist der Feste; sie bringt geradezu greifbar zum Ausdruck, was Großherzog Friedrich in einem reichbegnadeten Leben als höchstes Ziel erstrebte: die Würdigung ehrlicher Pflichterfüllung! Auf diesem sicheren, gegen die Wandlungen der politischen Anschauungen gefestigten Boden mußte die Saat, die Großherzog Friedrich's Walten ausgestreut, zur vollen Frucht heranreifen, und aus dieser wahrhaft volksthümlichen Gefinnung, die allezeit vom Throne des Landesfürsten ausging, daß deren mildes Licht verführend bis in die kleinste Hütte drang, entsproß jene innige Liebe, die Fürst und Volk in unserem gesegneten Lande unlösbar in Freud' und Leid eint. Gar viel des Schönen hat in diesen Tagen die Hauptstadt des Großherzogthums aus dem sich stets verjüngenden Quell ihrer Treue dem Landesherrn zum Ehrentage dargeboten, sie hat gezeigt, daß sie sich ihrer Pflichten, aber auch der Würde bewußt ist, die Residenz des Fürsten, das Herz des Landes zu sein. Daß aber die von echtem Künstlergeist erdachten, von treuen Bürgern so glanzvoll veranstalteten Feste sich zur gewaltigen Huldigung des ganzen Landes gestalteten, das dankt die Hauptstadt den Tausenden und Abertausenden, die hierher geeilt waren, ihren Fürsten ehrfurchtsvoll zu grüßen. Und wie die Bürger Karlsruhe's all' den vom Taubergrund, aus den walbungürteten Bergeshöhen und von den Gestaden des Bodensees herbeigeeilten lieben Volksgenossen den herzlichsten Willkomm entboten, so klang der Residenz von ihnen allen jubelnd der Dank entgegen, weil sie es vermocht hat, den einzigartigen Herrscher so zu feiern, daß die allgewaltige Liebe, die Badens Volk ihm weicht, zum wahren Ausdruck gelangen konnte. Selten wohl ist ein Fest gefeiert worden, das so sehr den Jubelbegriff alles dessen zur wesentlichsten Wirklichkeit brachte, wessen das Herz voll ist. Die musterhafte Ordnung, deren sich die Volksmassen befleißigten, ist nicht minder ein Zeichen des sittlichen Ernstes, der den Grundzug der Feier bildete. So konnte es geschehen, daß den Karlsruher Tagen nichts von jenen unangenehmen Vorommnissen anhaftet, die so oft schon bei so gewaltigen Massenansammlungen frühlichen Festen einen düsteren Untergrund gaben. Ein Jeder war sich der Pflicht bewußt, an seinem Theile dahin zu wirken, daß die Tage im Zeichen der Ordnung verliefen. Die Organe der Behörden walteten mit nicht genug anzuerkennender Umsicht und Zuverlässigkeit ihres anstrengenden Amtes und es ziemt sich wohl, auch an dieser Stelle sie der Anerkennung zu versichern, die sie sich redlich von Seiten aller Festtheilnehmer erworben haben.

Nun ist auch dieser Festtag, dem das Herz des badischen Volkes entgegen geschlagen, vorbei, hinabgetaucht in das unendliche Meer der Vergangenheit. Doch nimmermehr wird vergessen, was jezt vergangen ist! Der Glanz der Feste ist dahin; sie haben aber das Werthvollste zur Erscheinung gebracht, was in diesen Zeiten der politischen und wirtschaftlichen Kämpfe aus dem Wirken eines Herrschers gezeitigt werden kann: die begeisterte Eintracht Aller, wo es galt, den Dank dem Monarchen zu weihen für seines Lebens Arbeit, die Ueberzeugung, daß der Fels der Volkstreue zum Fürstenhause unerschütterlich ruht auf dem festen Grunde gegenseitiger Treue und Liebe. Die Huldigung, die Großherzog Friedrich und seinem erlauchtem Hause allüberall im Deutschen Reiche in noch nie erhörter Einmüthigkeit dargebracht wurde, ist wohl

ein Markstein in Deutschlands Geschichte, ein hochragendes Zeichen volksthümlicher Verehrung; sie ist aber auch gleichsam eine Ehrenspalte, deren weitausgreifender Bogen dem Auge des edlen Fürsten die Fernsicht erschließt über all' das Schöne, Wahre, Gute, wessen das deutsche Volk von seiner Weisheit und Vaterlandsliebe in der Zukunft noch gewärtig ist. Und wahrlich! die lichtumflößende, ehrfurchtgebietende Persönlichkeit Friedrich's von Baden gibt Bürgerschaft, daß diese Hoffnungen der Erfüllung zugeführt werden, so lange Gottes allumfassender Wille in seiner Gnade dem gefeierten Fürsten hiernieden Zeit zur Verwaltung des ihm anvertrauten hohen Amtes gibt. Darum erblickt aus tiefstem Herzensgrunde das Volk vom Höchsten, daß Er den Großherzog schütze und schirme und seinen Segen walten lasse über das Haus Jähningen und das badische Land!

Die Umfahrt des Fürstenpaares.

Die Umfahrt Ihrer Königl. Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin durch die Stadt fand heute früh statt. In Begleitung Ihrer Königl. Hoheiten befanden sich Ihre Königl. Hoheiten die Erbprinzessin und die Kronprinzessin von Schweden. Kurz nach 10 Uhr verließen die Höchsten Herrschaften das Residenzschloß und fuhren, begeistert begrüßt von dem zahlreichen Publikum, erst zu dem Jubiläumsschau am Durlacher Thor, wo sich die Vertreter der Oststadt und eine Anzahl von festlich gekleideten Mädchen und Kindern zur Begrüßung und zur Ueberreichung von Blumen eingefunden hatten. Im Namen der Anwesenden begrüßte Herr Müller Ihre Königl. Hoheiten mit einer Ansprache, auf welche Seine Königl. Hoheit dankend erwiderte. Nach Ueberreichung eines Ehrenkränzes im silbernen Pokal und nachdem sich die Höchsten Herrschaften auf's huldvollsten mit den Anwesenden unterhalten, ging die Fahrt weiter nach dem Werder-Platz, wo sich ebenfalls eine Deputation mit Herrn B o o s an der Spitze eingefunden hatte, um dem Großherzoglichen Paar zu huldigen. Auch hier wurden durch Mädchen in bunten Landestrachten Blumen überreicht und ein Ehrenkrantz kredenz, und unter brausenden Hochrufen des immer dichter sich scharenden Publikums die Fahrt nach der Kurvenstraße fortgesetzt, wo wiederum eine Deputation von Bürgern mit Herrn Blechnermeister Bögl er an der Spitze die Höchsten Herrschaften empfing. Den Höchsten kredenzten Trunt Bier geruhten J. Kgl. Hoheiten huldvollst anzunehmen und ließen sich die Anwesenden vorstellen, um jeden derselben mit gnädigen Worten des Dankes und der Freude über den herzlichsten Empfang zu beehren. Dann ging die Fahrt weiter über die Hirschbrücke nach der Weststadt, wo in der Kriegstraße eine Deputation von Bürgern sich aufgestellt hatte. Ein Männerchor begrüßte mit einem kurzen Liede die Höchsten Herrschaften, und sodann ergriff Herr P o t h das Wort, um J. Kgl. Hoheiten die Huldigung des Weststadtheils zu fassen zu legen. Herr Architekt Z i n s e r überreichte mit einer kurzen Ansprache den Ehrenkrantz, und begeisterte Hochrufe erschallten, als Ihre Königl. Hoheiten nach huldvoller Ansprache der einzelnen Mitglieder der Deputation die Fahrt durch die Scheffelstraße zur Kaiserallee fortsetzten. Dort hatten sich zum Empfange die Beamten der Badischen Versicherungsanstalt und der Badischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft mit den Herren Geheimen Regierungsräthen R a s i n a und S p r i n g e r an der Spitze zur Begrüßung eingefunden. In eingehender Weise unterhielten sich nach den Ansprachen der beiden Herren Ihre Königl. Hoheiten mit den einzelnen Mitgliedern der Deputation, und huldvollst dankend für den festlichen Empfang fuhren dieselben nun begleitet von den begeisterten Hochrufen durch die Kaiserstraße zurück zum Residenzschloße. Die Fahrt selbst hatten die Herren Ministerialrath Freiherr von Bodman und die Herren Oberbürgermeister Schuehler und Geh. Kommerzienrath Schneider als Vertreter der städtischen Behörden geleitet. Den Höchsten Herrschaften folgten noch eine Reihe von Hofequipagen mit einer Anzahl von Damen und Herren vom Hof.

Das Festspiel.

Anschließend an den gestern veröffentlichten Bericht unseres Schauspielreferenten schreibt uns unser Musikreferent: „Zu der am Donnerstag stattgehabten Wiederholung des von Herrn Direktor Oswald Hande gedichteten und von Herrn Generalmusikdirektor Mottl in Musik gesetzten Festspiels hatte Seine Königl. Hoheit der Großherzog alle die vielen einheimischen und auswärtigen Theilnehmer am Festzuge als Gäste in das Großherzogtheater entbieten lassen, und da die Mehrzahl dieser dankesfreudigen Theatergäste in ihren Volkstrachten und Festzugskostümen erschienen war, so boten noch vor Beginn des Festzugreiches Festspiels schon die Zuschaueräume den Anblick eines ungemein farbenreichen und vielgestaltigen lebenden Bildes dar. Da saßen zunächst rings auf hohem Balkone die Damen in schönem Kranz, die weißgekleideten jungen Karlsruherinnen, und in ihrer Mitte zwischen zwei prächtig kostümirten Frauengestalten des Festzuges die den Lesern unseres Blattes aus ihren vorfreudigen Klauereien bestens bekannte „Verrätherin“ aller Festzugherrlichkeiten. Hinter diesem blühenden Mädchenkranze wurden eifengezanzte Rittergestalten, häusliche alte Germanen und reichgekleidete Edelknaben sichtbar, während die oberen Ränge durch die verschiedenen Volkstrachtengruppen geschmückt erschienen und in den Sperrreihen die Vertreter der Studentenchaft dominierten. Gegen 1/2 nach 6 Uhr erschienen, jubelnd willkommen geheißen, Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin im Theater, woselbst Allerhöchstdieselben während der ganzen ersten Abtheilung des Festspiels verweilten. Zu dem die Vorstellung einleitenden schwungvoll festlich erklingenden und farbenreich instrumentirten Huldigungsmarsch haben wir, die gestrigen Angaben unseres geschätzten Mitarbeiter's berichtend, zu erwähnen, daß derselbe wohl von Herrn Mottl

dirigirt wurde — nicht aber von diesem, sondern von Herrn Musikdirektor Cornelius Kühner komponirt worden ist. Dagegen hat Herr Generalmusikdirektor Mottl die ziemlich umfangreiche Partitur der das Festspiel begleitenden Musik komponirt und wir freuen uns über diese Komposition — im Anschluß an die von anderer Seite herrührende Würdigung der Dichtung — viel Gutes sagen zu können. Gelegenheitskompositionen sind im allgemeinen ein mißliches Ding; dem Tagesbedarf entzogen und für den Tag bestimmt, bilden dieselben eine Art ephemerer Literatur, die nach kurzem Scheinleben zu langsamem Vermodern in den Archiven prädestinirt ist. Selbst den größten Meistern in den Archiven prädestinirt ist. Selbst den größten Meistern in den Archiven prädestinirt ist. Selbst den größten Meistern in den Archiven prädestinirt ist.

**Das Bankett der städtischen Arbeiter,** das heute Abend in der Festhalle stattfand, vereinigte etwa 500 Arbeiter zu einer fröhlichen und wohlgeleiteten Feier. Von den Vertretern der städtischen Behörden waren neben Herrn Oberbürgermeister Schuebler zahlreiche Stadträte und Stadtverordnete anwesend. Im Laufe des Abends begrüßte Herr Bürgermeister Siegriff die Gäste, Herr Stadtrath Dr. Binz toastete auf Seine königliche Hoheit den Großherzog, Herr Direktor Reichardt auf Ihre königliche Hoheit die Großherzogin und das Großherzogliche Haus, und Professor Heimburger auf Seine Majestät den Kaiser und das Vaterland. Wir werden über den Verlauf des Festes morgen ausführlicher berichten.

**\* Eine Interpellation in der französischen Kammer.** Die Ausweisung der Genossen Bebel und Bueb aus dem Gebiete der französischen Republik soll also wirklich von dem Sozialistenführer Guesde zum Gegenstande einer

Interpellation gemacht werden, wenn die französische Kammer ihre Sitzungen wieder aufgenommen haben wird. Dem sozialistischen Deputirten wird wegen dieses Vorgehens von den Blättern aller Parteien, die sozialistischen nicht ausgenommen, ganz gehörig der Text gelesen, obgleich oder richtiger, weil sie wissen, wie wenig Genosse Guesde aus eigener Herzensneigung zu dem von ihm angekündigten Schritte hinneigt. Aber die Guesdisten repräsentiren innerhalb der französischen Umsturz Bewegung diejenige Gruppe, welcher die Aufgabe zugefallen ist, mit den Umsturzparteien des Auslandes Fühlung zu halten, er muß also, um nicht aus der Rolle zu fallen, zu Gunsten zweier „Deutschen“ in Aktion treten. Es nützt Herrn Bebel nichts, daß er 1871 gegen den Heimfall der Reichslande gewettert hat, auch das Bettischen der „deutschen“ Sozialdemokraten vor dem französischen Idol läßt Herrn Bebel keine Gnade jenseits der Bogenzinnen finden. Er bleibt in den Augen der weitaus überwiegenden Mehrheit der Franzosen ein Deutscher, mag er auch tausendmal mit abgezogenem Hute wegen dieses Gebrechens um Entschuldigung bitten. Auch Herr Guesde ist es in seiner Interpellantenhaut, in die er um des „deutschen“ Bebel willen hat hineinfahren müssen, nichts weniger denn behaglich zu Sinne. Aber die Verhältnisse sind mächtiger als er. Dem Zusammentreffen mit den deutschen Genossen auf französischem Boden konnte er ausweichen, aber nicht der aus dem internationalen Umsturzprinzip erwachenden Nothigung gegen die eigene Regierung bei jeder Gelegenheit, und wäre es auch um einem Deutschen Satisfaktion zu verschaffen, zu opponiren. Herr Guesde wird also interpelliren, zwar nicht aus Sympathie für die Genossen Bebel und Bueb, sondern aus „Prinzip“. Wie Fallstaff ein Feigling, so ist Guesde ein Interpellant „aus Prinzip“. Als solcher spielt er allerdings eine so klägliche Rolle, daß die deutschen Genossen, wenn sie so etwas wie Mitgefühl für die Lage ihres französischen Freundes verspürten, ihn dringend ersuchen müßten, sich ihretwegen nur um alles in der Welt seinen Zwang aufzuerlegen. Aber wo bliebe dann die internationale „Verbrüderung“, womit die Parteiführer ihrer Gefolgschaft so gewaltig zu imponiren wissen! Die Interpellation Guesde wird also, wenn die Zeit erfüllt sein wird, wohl jedenfalls in der französischen Deputirtenkammer zu höherem Ruhme des internationalen Solidaritätsgefühls aller zielbewußten Genossen vom Stapel gelassen werden. Sie wird zwar wenig günstig für die Betheiligten auslaufen, allein das sind die „Genossen“ ja gewöhnt, und was ihren Anhang betrifft, so werden sie das Ding schon zu drehen und zu wenden wissen, daß aus der Niederlage ein glänzender Sieg der sozialdemokratischen Sache wird.

**\* Die englische Südafrikapolitik** mit ihren Pionieren Rhodes, Jameson, Chamberlain &c. hat in der ganzen civilisirten Welt so wenig Beifall gefunden, daß wenn die englische Presse etwas Angenehmes darüber hören will, sich schon entschließen muß, ihr eigenes Lob zu singen. Das hat sie denn auch seit dem verunglückten „Heldenritte“ Jameson's unverdroffen gethan, daß diese Anschauung jenseits des Kanals zu einem nationalen Dogma geworden ist, gegen welches anzugehen ein ebenso ausichtsloses wie undankbares Beginnen sein würde. In diesen südafrikanischen Gedankengang der Engländer paßt es auch bestens hinein, wenn die „Cape-Times“ vom 12. August sich in der Lage erklären, zu konstatiren, daß die deutsche Regierung neuerdings massenhaft Delagoabahnlinien angekauft habe und mit derartigen Ankäufen noch fortfahre. Das genannte capländische Blatt erzählt weiter, die deutsche Politik gehe in der Delagoabai wie im Transvaal darauf aus, sich einen handelspolitischen Sonderstatus zu schaffen, der gelegentlich gegen den staatspolitischen Sonderstatus Englands ausgespielt werden könne. Wir vermögen nicht zu ergründen, woher den „Cape-Times“ ihre Wissenschaft kommt, gesetzt aber auch, die Sache mit den Titelerwerbungen hätte ihre Richtigkeit, so ist immer noch nicht ersichtlich, wo das

vermeintliche Unrecht gegen England stecken soll, das die „Cape-Times“, wie aus ihrem unfreundlichen Tone hervorgeht, darin doch erblicken müssen. Daß die englische Presse sich ärgert, weil andere Leute ihr in die Karten ihrer südafrikanischen Politik gesehen haben, ist begreiflich und wird ihr auch von Niemand vorgeworfen. Aber daß sie ihr Fiasko mit so wenig Gelassenheit und Würde erträgt, daß sie immerfort andere anlagt, statt mit sich selber in's Gericht zu gehen, das ist der wahre Grund, weshalb die südafrikanische Angelegenheit nicht zur Ruhe kommt und auch nicht kommen kann, ehe nicht England darauf verzichtet, in Südafrika die Rolle der „paramount power“ spielen zu wollen.

**Internationaler Fernsprechverkehr.**

Durch die am 5. September stattgehabte Eröffnung der zweiten Fernsprechverbindung zwischen Berlin und Wien hat der internationale Fernsprechverkehr eine bedeutungsvolle Ausdehnung erfahren, da die neue Leitung den Verkehr von Dresden und Prag mit den Hauptstädten des Deutschen Reichs und Oesterreichs ermöglicht hat. Die im Dezember 1894 eröffnete erste Fernsprechverbindung zwischen Berlin und Wien war zugleich die erste bedeutende internationale Fernsprechanlage Deutschlands. Verhandlungen zur Herstellung einer direkten Linie Frankfurt a. Main—Wien sind im Gange. Der deutsch-schweizerische Verkehr ist namentlich für die Industriegegenden des Elsaß erheblich erweitert worden. Außerdem hat der Fernsprechverkehr auf andere Länder Ausdehnung erhalten. So konnten im Oktober 1895 die Fernsprechverbindungen mit Belgien, und zwar zwischen Köln, Aachen, Schweier und Stolberg einerseits und Antwerpen, Brüssel, Lüttich und Breviers andererseits eröffnet werden.

Noch in demselben Monat folgten die deutsch-dänischen Verbindungen von Berlin und Hamburg mit Kopenhagen. Im Dezember desselben Jahres wurde auch Kiel und Dönnitz nebst anderen Orten auf der Insel Jütland zum Verkehr zugelassen. Im Juni des laufenden Jahres endlich wurden alle bedeutenderen Orte Schleswig-Holsteins auf deutscher Seite und Jütlands und Seelands auf dänischer Seite in die Sprechverbindungen eingeschaltet. Ein weiterer Schritt in der Entwicklung des Fernsprechwesens steht in Kürze durch die Verbindung mit den Niederlanden bevor, indem zunächst Berlin, Hamburg und Bremen einerseits mit Amsterdam und Rotterdam andererseits durch eine besondere neue Linie in Verkehr treten werden.

**Deutsches Reich.**

\* Die Stadt **Coblenz** hat Seiner königlichen Hoheit dem Großherzog ein kunstvoll ausgeführtes Gedenkblatt überreichen lassen, auf dem als Umrahmung für die Glückwunschsadresse der Rhein und die Mosel mit den Coblenzer Brücken, sowie das königliche Schloß, in dem am 30. September 1855 die Verlobung des Großherzogs mit der Prinzessin Luise von Preußen, der Tochter des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta, erfolgte, rechts der preussische Adler, links das Coblenzer Stadtwappen und das Wappen des Großherzogs, sowie unten die Jahreszahlen 1846, 1855 und 1896 angebracht sind. Die Adresse, welche die Unterschriften des Oberbürgermeisters, der Beigeordneten und der Stadtverordneten trägt, ruht in einer aus mattblauen Sammet gefertigten, in der Mitte mit dem aus getriebenen Silber gefertigten Coblenzer Stadtwappen belegten und im Innern mit blauer Moiréseide ausgelegten Mappe.

\* **Berlin**, 10. Sept. Aus norddeutschen Handelskammertreffen sind bei der von der preussischen Regierung veranstalteten Erhebung Wünsche auf Ausnahme von der durch die letzte Gewerbeordnungsnovelle ausgesprochenen Beschränkung des Detailhandels u. a. für den Weinhandel, Handel mit Wässhmaschinen, Heringerwerbungsgeheimnisse, Baumaterialienhandel, Kohlenhandel, Saatgeschäft, Mehlhandel und eventuell Bier sowie Buchdruckerei und Papierhandel ausgesprochen.

\* **Kiel**, 10. Sept. Die Handelskammer in Kiel hat sich für die von dem neuen Handelsminister den wirtschaftlichen Korporationen zur Begünstigung unterbreitete Novelle zum Handelskammergesetz ausgesprochen, jedoch den Wunsch geäußert, daß, was bisher weder in der Novelle noch in dem neuen Handelsgesetz vorgeschlagen ist, die gesetzlichen Handels-

**Feuilleton.** Nachdruck verboten.

**Künstler - Ehe.**

Er hämmerte dann gegen die Thür, schrie und tobte, daß sie ihn einlasse, denn er sei ihr rechtmäßiger Mann und es sei ihm unbestreitbares Recht, jederzeit bei ihr Zutritt zu haben. Er rief ihr Liebes- und Rosenmamen zu, die dann in ein Wuthgeschrei und in rohe Schimpfereien übergingen, sobald sie nicht den gewünschten Erfolg des „Sesam, öffne dich!“ hatten. Anna lag demselben schluchzend in ihrem Zimmer, den Kopf in die Kissen gelehrt, um das Toben und die schrecklichen Worte nicht zu hören, die doch ihre Dienstboten in der Stille der Nacht oder des grauen Morgens vernahmen.

Ein, zweimal, als fast das ganze Haus zusammenlief, hatte sie ihn auch eingelassen, um nicht vor Scham und Angst zu vergehen. Von da ab ließ sie aber die Fahrtenhölz bei sich wohnen und schlafen, um bei Tage Gesellschaft und bei Nacht Schutz zu haben. Seit Monaten stand sie im Begriff, auf und davon zu gehen. Aber sie fürchtete sich davor, daß er ihr nachkommen und sie wieder holen würde. Und sie müßte dann zu ihm zurückkehren, so lange sie noch nicht geschieden war; so wollte es das unerbittliche Gesetz. Zu einer Scheidung lagen aber gesetzliche Gründe bis jetzt nicht vor, wie man ihr gesagt hatte. Auch fürchtete sie den unvermeidlichen Skandal, der sich natürlich am liebsten an die Herzen bekannter Persönlichkeiten heftet. Ganz im geheimen — sie selbst gehand es sich freilich nicht ein — lebte trotz aller Verachtung und gerechten Grolles noch ein Rest von Zuneigung zu dem einst angebeteten, noch immer schönen und stattlichen Manne in ihr.

Hörmann schämte er sich auch seines unwürdigen Lebens. Er klagte sich dann selbst an, versprach, sich wieder aufzuraffen, ein anderer Mensch zu werden, in die Provinz zu gehen und dort wieder als Mitleid zu wirken und zu schaffen. Dann war er sanft und weich, hielt sich tagelang zu Haus und behandelte seine Frau mit achtungsvoller, sanfter Zärtlichkeit, die die Eisküste

um ihr Herz schmolz. Dann verzief sie ihm wieder und glaubte für einige Tage, daß noch alles wieder gut werden könne. Jemand ein Zufall, daß er einen seiner Freunde auf der Straße traf; daß er sich, während sie spielte, zu Hause langweilte, und alles war wieder beim Alten. Nach solchen kurzen Perioden pflegte er es um so heftiger zu treiben. Anna gab ihm alles Geld, das sie entbehren konnte, um unangenehmen Szenen aus dem Wege zu gehen. Ueber schränkte sie sich selbst ein. Sie wunderte sich sogar eigentlich, daß er nicht noch größere Ansprüche an ihre Kasse stellte; denn soviel sie erfahren konnte, vertehrte er nur in feineren Weinrestaurants und Cafés.

Seine Gesellschaft bestand aus einer gewissen Art von jungen Lebemännern der Börsen- und Finanzwelt, die sich zum Theater hinzugezogen fühlten. Die Aufführung darüber gaben ihr am 1. April, einem häßlichen Sturm- und Regentage, eine Anzahl von ihm unterschriebener Beschele, die man ihr präsentirte, da sie zufällig zu Hause war. Hörmann selbst war erst gar nicht heim gekommen, wohl aus Furcht und einem letzten Rest von Schamgefühl. Im ganzen betrug die Schuldsumme etwa siebentaufend Mark, die einige bekannte Hoteliers und Weinhändler auf ihn gezogen hatten. Auf der Bank hatte sie kaum zweitaufend Mark liegen. Sie konnte also nicht zahlen und wollte es auch nicht. Nein, sie wollte nicht!

Trotz ihrer großen Gage und all' ihrer Sparfamkeit war es ihr noch nicht gelungen, die Hypothek auf dem Häuschen ihres Vaters ganz zu tilgen oder sich selbst ein kleines Kapital zu ersparen. Und hatte sie nicht auch Verpflichtungen gegen ihre jüngeren Geschwister, denen sie mit einer Mitsicht und Studienunterstützung fortzuhelfen wollte? Hörmann kam auch am Nachmittag nicht heim. Es war zum ersten Mal, daß er eine ganze Nacht und einen ganzen Tag fortblieb, und unter anderen Umständen hätte Anna an ein Unglück geglaubt. Aber es waren offenbar die Furcht und Scham, die ihn fernhielten. Zwischen — sie mußte mit ihm über ihre Lage sprechen. Nach der Vorstellung, nachdem sie das Abendessen wie

gewöhnlich mit der Fahrtenhölz eingenommen, die jetzt ihre ständige Gesellschaftin war, blieb sie auf, statt sich wie sonst kurz vor Mitternacht zur Ruhe zu begeben. Sie nahm ein Buch vor, ein interessantes Memorienwerk, das kürzlich erschienen war. Aber ihre Gedanken flogen darüber hinaus. Sie hätte laut aufschreien mögen vor Wuth, wenn sie daran dachte, wie das alles gekommen war. Was war aus diesem Manne geworden, zu dem sie einst emporgesehen! Ein roher, verkommener Trunkenbold, den sie tief in der Nacht erwarten mußte, um ihn überhaupt zu Gesicht zu bekommen, der sich von ihr ernähren ließ und in lächerlicher Gesellschaft ihr saurer erworbenes Geld verpraschte.

Wenn sie die Wechsel nicht bezahlte, so würde die Einrichtung der Wohnung gepfändet, die auf seinen Namen gekauft war. Und es war ihr recht, denn sie begriff, daß es so nicht weiter gehen könne. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Sie hörte es zwei und drei schlagen, ohne daß er heimkehrte. Endlich, gegen vier Uhr — draußen klatschte der Regen auf's Pfaster, heulte der Frühlingssturm um die Dächer — kamen laute, unsichere Schritte die Treppe hinauf. Hörmann probirte stehend am Schloß herum, bis er endlich die Deckung fand. Krachend warf er die Thür hinter sich zu. Mit abschälen, zerfetzten Jügen und übernächtigen, hohlen Augen schwanke er herein, das kleine, brennende Corridorlampchen in der Hand. Als er ganz unerwartet seine Frau vor sich sitzen sah, blieb er erstarrt in der Thür stehen.

„Was — was machst — Du — hier?“  
„Ich warte auf Dich.“  
Seine Hände umklammerten, nachdem er das Lampchen fortgeschickt, die Lehne eines Sessels, in den er sich unsicher fallen ließ.  
„Du — Du wartest? Warum wartest Du, mein Schatz?“  
Er versuchte, sie zu umfassen.  
„Sie stieß ihn mit einer Gerberde des Abscheus zurück.“  
„Ich konnte es mir eigentlich denken, daß Du betrunken heimkommen würdest.“

(Fortsetzung folgt.)



